

## ERÖFFNUNG DER 37. JAHRESTAGUNG

# Bildung für Weltoffenheit und Toleranz

**Toleranz ist eine umstrittene Tugend. In ihrer Rede zur Eröffnung der Jahrestagung setzt sich die Bundeskoordinatorin der unesco-projekt-schulen, Eva-Maria Hartmann, damit auseinander, was Toleranz in der heutigen Zeit bedeutet. Eine Erziehung zur Toleranz muss sich der Frage von Gerechtigkeit und Gleichberechtigung stellen.**

Im Sommer letzten Jahres besuchte der Generalsekretär der Vereinten Nationen, Kofi Anan, Berlin. In seiner Ansprache thematisiert er die Frage des Zusammenlebens der Menschen in der heutigen Zeit. Er sagte:

„Intoleranz ist ein vielköpfiges Monster. Sie hat viele Opfer: Frauen, Wanderarbeiter, Flüchtlinge, eingeborene Völker, Minderheiten, politisch Andersdenkende. Ebenso vielfältig sind ihre Erscheinungsformen. Wir finden Vorurteile am Arbeitsplatz und in den Sportstadien, in Schulbüchern und in den Massenmedien, in einer Identitätspolitik und bei den staatlichen Dienstleistungen.“

Es scheint, als verstärke nun sogar die Globalisierung die Intoleranz, da mit zunehmendem Kontakt und Wettbewerb zwischen den Völkern neue Spannungen und neues Misstrauen entstehen können.“

Vertrauen von Menschen und Völkern untereinander ist die Grundlage für Frieden, für wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Völker. Dafür ist Toleranz eine wichtige Voraussetzung.



*Bundeskoordinatorin Eva-Maria Hartmann*

---

### Was Toleranz bedeutet, muss jede Generation neu bestimmen

---

Allerdings sind sowohl die Subjekte der Toleranz als auch die Grenzen des Tolerierbaren einem ständigen Wandel unterzogen. Wer die Macht hat, konnte und kann entscheiden, was toleriert werden kann und muss und welche Meinung unterdrückt wird.

Historisch gesehen bezog sich der Toleranzbegriff auf das Zusammenleben unterschiedlicher Religionen. John Locke z.B. unterstellte, dass Katholiken grundsätzlich intolerant wären und verweigerte ihnen deshalb die Toleranz.

Heute haben in Deutschland Gerichte darüber zu entscheiden, ob muslimische Lehrerinnen das Kopftuch tragen dürfen.

Toleranz ist eine umstrittene Tugend. Offensichtlich bleibt es keiner Generation erspart, jeweils für sich neu bestimmen zu müssen, was Toleranz bedeutet.

---

### Von der Toleranzdeklaration der UNESCO zur allgemeinen Erklärung für kulturelle Vielfalt

---

Die UNESCO nahm im Jahr 1995 den 50. Jahrestag ihres Bestehens zum Anlass, sich mit den Prinzipien der Toleranz in einer Welt zu beschäftigen, in der es keinem Land und keiner Gruppe mehr möglich ist, sich von den anderen abzuschließen. Zwangsläufig damit



*Heinz-Jürgen Rickert (l.), Niedersachsen, Reinhard Fischer, Bremen, Regionalkoordinatoren der gastgebenden Länder*

verbunden ist, dass in allen gesellschaftlichen Bereichen vielfältige und nicht unbedingt miteinander verträgliche Formen der Gestaltung des öffentlichen und privaten Lebens aufeinander treffen. Vermeintliche Selbstverständlichkeiten, auch das westliche Modell müssen sich neu rechtfertigen.

Die UNESCO definiert in der 1995 verabschiedeten Deklaration, wie sie Toleranz versteht. „Toleranz bedeutet Respekt, Akzeptanz und Anerkennung der Kulturen unserer Welt, unserer Ausdrucksformen und Gestaltungsweisen unseres Menschseins in all ihrem Reichtum und ihrer Vielfalt. Gefördert wird sie durch Wissen, Offenheit, Kommunikation und durch Freiheit des Denkens, der Gewissensentscheidung und des Glaubens. Toleranz ist Harmonie über Unterschiede hinweg. ... Toleranz ist der Schlussstein, der die Menschenrechte, den Pluralismus (auch den kulturellen Pluralismus), die Demokratie und den Rechtsstaat zusammenhält.“

Diese Position wurde auf der Generalversammlung der UNESCO im Herbst vergangenen Jahres in der Erklärung zur kulturellen Vielfalt bekräftigt und präzisiert.

Wir haben es also mit einer persönlichen Tugend und einer politisch rechtlichen Praxis zu tun.

---

### **Toleranz allein ist nicht genug**

---

Doch Toleranz allein ist nicht genug. Ohne Gerechtigkeit und Gleichberechtigung ist das friedliche Zusammenleben immer in Gefahr.

Vor kurzem ging der Weltgipfel zur nachhaltigen Entwicklung in Johannesburg zu Ende.

In einem Aufsatz im Vorfeld zu dieser Konferenz schreibt Wolfgang Sachs vom Wuppertal Institut: „Für Jahrzehnte hatte Entwicklung die Sprache geliefert, um den Wunsch nach Gerechtigkeit auszudrücken. Doch die Gerechtigkeit in ihren beiden grundlegenden Formen als Umverteilung von Möglichkeiten und als Anerkennung des Andersseins hat nicht viel Erfolg gehabt. ... Solange Begrenzungen nicht am Horizont zu sehen waren, konnte Gerechtigkeit mit Wachstum gleichgesetzt werden. ... Aber in einem geschlossenen Umweltraum kann der Anspruch auf Gerechtigkeit nicht mehr länger, zumindest nicht für die Mehrheit der Weltbevölkerung, mit dem Versprechen eines materialintensiven Wachstums abgegolten werden.“

In dem Maße, in dem die Ressourcen knapper werden, stellt sich die Frage nach Toleranz z.B. hinsichtlich der Legitimität eines grenzen-

losen Fortschrittsdenkens oder in Bezug auf aufwendige Lebensstile wieder einmal neu.

---

### **Bildung ist das beste Mittel gegen Intoleranz**

---

Die UNESCO setzt ihre Hoffnung auf die junge Generation. Deshalb heißt es in der Toleranzdeklaration: „Bildung ist das beste Mittel gegen Intoleranz.“ Damit ist eine parteiliche Bildung gemeint, die zum Ziel hat, dass wir zusammen leben lernen in einer pluralistischen Welt und in kultureller Vielfalt.

Interkulturelle Kompetenz kann erlernt werden:

- Dazu bedarf es weltoffener Bildungseinrichtungen, die nicht ausgrenzen.
- Toleranzerziehung ist Werteerziehung und schließt Fragen des Friedens, der Menschenrechte und der Demokratie ein.
- Menschen müssen ihre eigene Geschichte und Kultur kennen,
- aber auch die Geschichte anderer Völker und die Kulturen der Welt und
- die Interdependenzen der Kulturen seit jeher.
- Insbesondere brauchen Jugendliche Raum und Unterstützung, um sich damit auseinanderzusetzen zu können, in welcher Welt sie morgen leben wollen und können.

Da sich die Voraussetzungen für Toleranz und ihre Grenzen wandeln, müssen Lehrende ihren eigenen Standpunkt immer wieder hinterfragen und gegebenenfalls neu definieren, um glaubwürdig zu bleiben. Dies macht eine Erziehung zur Toleranz schwierig und oft genug konfliktreich.

Diese Tagung möchte Anregungen geben für eine Erziehung zu Weltoffenheit und Toleranz in der heutigen Zeit.

*Eva-Maria Hartmann  
Bundeskoordinatorin der  
unesco-projekt-schulen*

## REDE ANLÄSSLICH DER ERÖFFNUNG DER 37. JAHRESTAGUNG

# Feindseligkeit durch Diskurs ersetzen

**Die UNESCO hat mit der „Allgemeinen Erklärung zur kulturellen Vielfalt“ ein normatives Instrument zur Institutionalisierung eines konstruktiven Dialogs der Kulturen verabschiedet: Feindseligkeit durch Diskurs ersetzen. Verena Metze-Mangold, die Vizepräsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission, zeichnet anhand eines zeitgeschichtlichen Gangs das Ringen um internationalen Konsens und kommunikatives Handeln nach.**

Ich überbringe Ihnen die Grüße des Präsidiums der Deutschen UNESCO-Kommission und bin dazu sehr gerne nach Lüneburg gekommen – besonders gern, nachdem ich vor einem Jahr in Passau die „Blaue Donau“ als Schiff und als Projekt vom Stapel laufen lassen durfte.

Ich habe den Geist der *unesco-projekt-schulen* erlebt und die Stimmung in großartiger Erinnerung!



Verena Metze-Mangold, Vizepräsidentin der Deutschen UNESCO-Kommission

---

### Zusammenleben lernen bedarf eines Dialogs der Kulturen

---

Zusammenleben lernen in einer pluralistischen Welt, einer Welt, die von Kontingenz geprägt ist, wie Hans Joas das nennt. Das geht nicht ohne den Dialog der Kulturen. Als die Vereinten Nationen das Jahr 2001 zum Jahr des Dialogs zwischen den Kulturen erklärt haben<sup>1</sup>, da spielte die UN-Sonderorganisation für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation eine besondere Rolle. Die UNESCO ist die einzige Sonderorganisation, die in dieser Resolution genannt wird.

Die UNESCO wird bei dem Ziel genannt, an der Schwelle des dritten Jahrtausends durch die Institutionalisierung eines konstruktiven Dialogs Feindseligkeit durch Diskurs zu ersetzen. Nicht nur, weil das so in ihrem Namen und ihrer Verfassung steht: Die UNESCO hat vielmehr Erfahrungen gesammelt mit zwei vorausgegangenen Weltkommissionen und deren Ergebnissen, den Kommissionen zu Kultur und Bildung und der Diskussion dieser Ergebnisse in allen Regionen der Welt. Diese mündete in der Verabschiedung eines normativen Instruments auf multilateraler Ebene bei der 31. Generalkonferenz im November 2001 – ein Prozess der Herausbildung von sogenanntem „soft law“.

---

### Der erweiterte Kulturbegriff

---

Ich spreche von der „Allgemeinen Erklärung zur Kulturellen Vielfalt“. Sie setzt den vorläufigen Punkt hinter die Entwicklung vom Aufbruch der ersten zwischenstaatlichen Kulturkonferenz 1970 in Venedig, insbesondere aber der zweiten Weltkonferenz über Kulturpolitik 1982 in Mexiko, also vor 20 Jahren. Sie erinnern sich: der erweiterte Kulturbegriff: „dass die Kultur in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden kann, die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertsysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen.“

---

<sup>1</sup> In der 53. Generalkonferenz der Vereinten Nationen am 16. November 1998



Die Kulturministerin Niedersachsens Renate Jürgens-Pieper

### Keine Kultur ist eine Insel

Von Mexiko ging es zur Weltdekade der Kulturellen Entwicklung (1988-1997), in der vier Überlegungen in den Mitgliedsstaaten der UNESCO diskutiert wurden. Eine davon: der Zusammenhang von Kultur und Entwicklung. Eine Dimension, die schließlich der Kommission Kultur und Entwicklung unter dem Vorsitz des ehemaligen Generalsekretärs der Vereinten Nationen, Pérez de Cuéllar 1995 den Namen gab. In ihrem Bericht „Our Creative Diversity“ formuliert die Weltkommission jetzt die Konsequenzen, auf die sich die Regierungsvertreter 14 Jahren zuvor in Mexiko nicht hatten einigen können. Ideologischen Ballast wirft der Bericht ab mit der Feststellung, dass Kulturen ebenso das Handeln des Einzelnen und ganzer Gesellschaften prägen, wie sie ständig von ihnen neu geschaffen und verändert werden. Zu diesen internen Faktoren kommen externe: die Vermischung und der Austausch zwischen Kulturen. Kultur eben nicht als Käfig, sondern lebendig wie das Geschehen in der Welt selbst. Konsequenterweise ist die Abkehr von der Idee einer „Nationalkultur“ oder „ethnischen Kultur“.

Die Kommission wendet sich gegen den Missbrauch des Begriffs „kulturelle Identität“ als Mauer, innerhalb derer Zwang zur Solidarität gegen die Außenwelt geübt wird. Kulturelle Abgrenzung sei zum Motor zahlreicher bewaffneter Konflikte geworden seit dem Ende der Ost-West-Konfrontation auf Grund des „Narzissmus der kleinen Unterschiede“ (P.d.C.).

Der erweiterte Kulturbegriff lässt den Streit um eine „multikulturelle Gesellschaft“ ebenso hinter sich wie die Fixierung auf einen „Nationalstaat“. Denn das Bemühen um monokulturelle, „ethnisch reine“ Gesellschaften tut der faktischen Vielfalt des Lebens Gewalt an.

### Pluralismus als Verpflichtung

Diese kulturpolitische Neuorientierung kann nicht ohne Einigung auf ein Minimum an Werten und Zielen gelingen: Nicht ohne eine „globale Ethik“, orientiert an den internationalen Standards für Menschenrechte, Demokratie und Minderheitenschutz. Programmatisch in dieser Hinsicht ist der Titel des Kapitel 2 des Weltkulturberichts „Pluralismus als Verpflichtung“. Hier findet sich seine Schlüsselformulierung: „In einer Welt, die bereits vom Relativismus geprägt ist, gibt es keinen Raum für das Einfordern von Rela-



Oberbürgermeister Ulrich Mäde, Lüneburg

tivismus. Relativismus des Denkens ist Unsinn, moralischer Relativismus wäre tragisch.

Ohne das Beharren auf absoluten Standards wäre keine Empfehlung dieser Kommission möglich, und es ließe sich auch kein vernünftiger Dialog führen. Lasst uns Freude an der Vielfalt haben, aber gleichzeitig absolute Maßstäbe festhalten für das, was recht, gut und wahr ist“ (S.55). Mit dieser pragmatisch-ethischen Orientierung leistet die Weltkommission ein Stück Aufklärung. Wenn Sie so wollen, eine Aufklärung im Streit zwischen Universalismus und Kulturrelativismus, der die Sozialwissenschaften seit ihren Anfängen begleitet. „Globale Ethik“ ist für die Kommission das Ergebnis kultureller Entwicklung im Weltmaßstab ebenso wie die Grundlage der Erhaltung kultureller Vielfalt.

Die Ideale des Universalismus sind nicht zu haben ohne Anerkennung des kulturellen Pluralismus, der ebenso wie die Meinungsvielfalt zu den demokratischen Grundwerten gehört<sup>1</sup>.

Die im letzten November, 20 Jahre nach Mexiko, verabschiedete Allgemeinen Erklärung zur Kulturellen Vielfalt<sup>2</sup> bringt schließlich nach vielen Diskursen in den Regionen der Welt und nach der Kulturkonferenz in Stockholm zusammen, was in zahllosen Konflikten unserer Zeit immer wieder künstlich getrennt wird: Identität und Vielfalt, Pluralismus und Menschenrechte und Internationale Solidarität. Die Erklärung spricht von „Menschen und sozialen Gruppen mit mehrfachen vielfältigen und dynamischen kulturellen Identitäten“ und eben nicht vom „clash of civilisations“.

## Kulturelle Vielfalt und nachhaltige Entwicklung müssen erfahren werden

Der Gang in diesen 20 Jahren beschreibt unsere Möglichkeiten zu internationalem Konsens, zu Verständigung über Maximen und auch zu gemeinsamem Lernen: Einüben von Maximen durch Konsensbildung und kommunikatives Handeln, das sich mehr und mehr materialisiert in normativen Instrumenten und politischen Strukturen.

Ein zeitgeschichtlicher Gang, den ich Ihnen in gleicher Weise vorstellen könnte am Beispiel des Delors-Berichts „Lernfähigkeit – unser verborgener Reichtum“ (1996), dem UNESCO-Bericht zur Bildung für das 21. Jahrhundert, der sinngemäß mit dem schönen Satz endet: „Wir müssen lernen zu leben, lernen zu lernen, lernen zu wissen und lernen, zusammen zu leben.“

Wann und wie das mit dem Lernen anzufangen hätte, damit will ich Sie im Land des Pisaschocks nicht malträtiert. Dazu hat der Neurobiologe Professor Fritz Singer vom Max Planck-Institut in Frankfurt am Main Unüberhoffenes gesagt. Vor allem dazu, wann es anzufangen hätte.

Mir kommt es auf etwas anderes an. Wir sind gleichberechtigt und unterschiedlich. Außenminister Joschka Fischer hat darauf beim 7. Globalen Forum im Auswärtigen Amt im Mai hingewiesen. In der durch Fukuyama und Huntington geprägten und polarisierten Zivilisations- und Wertedebatte zeigen beide Weltkommissionen Flagge. Das humanistische Gleichheitspostulat ist möglich, weil Menschen, Gesellschaften, Kulturen verschieden sind.

Das Dilemma, meine Damen und Herren, das liegt woanders, in der weltpolitischen Situation mit ihren bekannten Doppelstandards: Stützung diktatorischer Regime, Hinnahme menschenverachtender Praktiken,

1 Our Creative Diversity . Report of the World Commission on Culture and Development. UNESCO, Paris 1995. Dt. Kurzfassung Bonn 1997. Vgl. auch Traugott Schöffthaler, „Unsere kreative Vielfalt“ auf dem Prüfstand. Erstes Expertentreffen zum Bericht der „Weltkommission 'Kultur und Entwicklung'“, in: UNESCO heute Nr.2, 1996; ders.: Aufklärung über kulturelle Vielfalt. Die „Weltkommission 'Kultur und Entwicklung'“ zwischen Universalismus und Kulturrelativismus, in: UNESCO heute Nr.2, 1996;

2 Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt, verabschiedet auf der 31. GK der UNESCO am 2. November 2001 in Paris. in: UNESCO heute, Ausgabe 1-2, 2002;



Tagung der Regionalkoordinator/innen;  
ganz links: Aida Arnautovic, Bosnien-Herzegowina



*Die Gruppe Tocando pela Vida, Brasilien, beim „offenen Beginn“ in der Hauptschule Stadtmitte, Lüneburg*

Rüstungsexporte, Geldwäsche und unzureichenden Bildungssysteme.

Jungen Menschen kann globale Solidarität vermittelt werden, nicht jedoch, dass die Welt friedlicher, toleranter und gerechter ist, als es der Fall ist. Ich erspare Ihnen die Zahlen der UNDP.

Entscheidend ist die Frage, wie Gleichberechtigung, Gerechtigkeit und Freiheit zwischen Nationen, Gesellschaften und Kulturen schrittweise Wirklichkeit werden kann. Dies ist nicht zuletzt eine Frage der Verbindung zwischen Kultur, Bildung und Sozialpolitik<sup>3</sup>.

<sup>3</sup> vgl. Christine M. Merkel, Bildungsziele: Frieden, Achtung der Menschenrechte, demokratische Praxis. Beiträge der UNESCO. In: Jos Schnurer (Hg.), Globales Lernen. Zeitschrift Dialogische Erziehung 1/2000.

Kulturelle Vielfalt und nachhaltige Entwicklung lassen sich nicht deklamatorisch als verbindende und verbindliche Werte der Weltgesellschaft verordnen. Sie müssen erfahren werden. Wenn Bildung dem Individuum seine Wurzeln bewusst macht, um zur eigenen Ortsbestimmung einen Rahmen zu liefern, und den Respekt vor anderen Kulturen lehrt, so ist nach Delors eine ihrer wichtigsten Aufgaben, eine real existierende, gegenseitige Abhängigkeit in das Bewusstsein zu heben und in eine freiwillige Solidarität umzuwandeln.

Sie, meine Damen und Herren, arbeiten daran. Jeden Tag. Und dafür danke ich Ihnen im Namen des Präsidiums der Deutschen UNESCO-Kommission.

*Verena Metze-Mangold  
Vizepräsidentin der  
Deutschen UNESCO-Kommission*

## IMPULSREFERAT ZUR EINFÜHRUNG IN DIE TAGUNG

# Toleranz ist nicht genug – ohne Toleranz geht es nicht

**Eberhard Seidel setzt sich anhand der jüngeren deutschen Geschichte mit der Frage von Toleranz auseinander. Am Beispiel der Homosexualität folgt er dem Einstellungswandel in den vergangenen 30 Jahren: von der gesetzlichen Sanktionierung bis zur Anerkennung sexueller Differenz. Für ethnische Minderheiten ist dieser Prozess noch nicht abgeschlossen. Da in den Augen des Autors auf tolerantes Verhalten kein Verlass ist, hält er die institutionelle Absicherung von Minderheitenrechten für unabdingbar.**

### Von der Schwierigkeit, die Grenzen der Toleranz zu bestimmen

Fehlt die Tugend der Toleranz, gerät die Welt schnell aus den Fugen. Denn Toleranz, aus dem Lateinischen *tolerare* abgeleitet, heißt ja zunächst nichts anderes als ertragen, erdulden, aushalten. Es gehört zur Grundvoraussetzung menschlichen Zusammenlebens, die Last zu ertragen, die eine andere Person oder eine andere Meinung, eine andere Weltanschauung, eine andere Religion, eine andere Volkszugehörigkeit, eine andere Rasse, eine andere Hautfarbe für meine Überzeugung, meine Identität, mein Ehrgefühl, meine Religion bedeuten.

Fehlt diese Fähigkeit des Ertragens und Erduldens von Differenz, ist der Schritt zur Intoleranz bereits vollzogen, ein Schritt hin zur Ausgrenzung, Diskriminierung, gewaltsamen Übergriffen und zur physischen Vernichtung. Heiner Geißler bezeichnet in seinem jüngsten Buch mit dem Titel „Intoleranz“ das Fehlen der Toleranz als ein Unglück unserer Zeit. Es ist ein kluger Essay über die verheerenden Wirkungen von Intoleranz gegenüber Frauen, Fremden, Juden, gegenüber Religionen und von Religionen; ein Plädoyer für die Freiheit des Andersdenkenden und Andersseienden. Geißler kommt aber auch schnell zu der alles entscheidenden Frage: ob es Dinge, Inhalte, Werte gibt, die von allen toleriert werden müssen? Wollen wir es mit Voltaire halten, der einmal sagte: „Dummköpfe zu ertragen ist sicher der Gipfel der Toleranz.“ Oder gibt es Lügen, Dummheiten, Unwahrheiten, die wir auf keinen Fall tolerieren dürfen?

Wo verläuft die Trennlinie, wo wir sagen können, das wäre noch als kulturelle Besonderheit einer sozialen, religiösen, sexuellen Minderheit zu akzeptieren? Und hier werden Grenzen überschritten? Ich bin mir recht sicher, dass wir uns auch nach Tagen der Diskussion kaum alle auf einen gemeinsamen Nenner einigen werden. Ist zum Beispiel



*Pavla Prochazkova, Tschechien (li.), Bundeskoordinatorin, Eva-Maria Hartmann*

die sexuelle Orientierung von Päderasten tolerabel? Wenn nein, warum? Ist die Klitorisbeschneidung in Deutschland tolerabel? Wenn nein oder ja, warum? Ist sie das in Ägypten oder Mali, wie manche meinen? Dürfen wir uns in dieser Fragen eine differente Position für Deutschland und für Ägypten erlauben? Ist die soziale Ungleichheit in Deutschland weiterhin so hinzunehmen, wie das die Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten getan hat? Oder gibt es eine Verpflichtung zur Intoleranz gegenüber den bestehenden Eigentumsverhältnissen? Wenn ja, welche Kampfformen sind tolerabel? Wie halten wir es dann mit der Toleranz und Intoleranz im Klassen- oder auch Verteilungskampf?

Viele Fragen, auf die es, je nach dem wer redet, recht unterschiedliche Antworten gibt. Bei der Vorbereitung des Referats ist mir ein weiteres Mal klar geworden, dass sich ganz offensichtlich alles, was Rang und Namen hat, bereits sehr viel Gedanken über die Toleranz gemacht hat. Über den Sinn und Unsinn, über die Gültigkeit und die Grenzen eines Begriffes. Viel Neues dürfen Sie sich also bei meinen Ausführungen nicht erwarten.

### Die Deklaration der UNESCO stellt sich den Grenzen von Toleranz nicht

So gibt es kaum jemanden, der sich dem demokratischen Spektrum zuordnet und zum Beispiel der am 16. November 1996 verabschiedeten Deklaration der Vereinten Nationen „Über die Prinzipien der Toleranz“ widersprechen würde. In ihr steht: „In der heutigen Welt ist Toleranz wichtiger als jemals zuvor. Diese Epoche ist gekennzeichnet durch Globalisierung der Wirtschaft und durch schnell zunehmende Mobilität, Kommunikation, Integration und Interdependenz, gewaltige Wanderungsbewegungen und Vertreibung ganzer Bevölkerungen, Verstädterung und Wandel sozialer Muster. Da jeder Teil der Welt das Merkmal der Vielfalt trägt, bedrohen zunehmende Intoleranz und Zwietracht potentiell jede Region. sie sind nicht begrenzt auf einzelne Länder, sondern eine globale Gefahr.“

Ebenso wenig wird der nächste Satz aus der Deklaration Widerspruch erzeugen: „Toleranz ist notwendig zwischen Einzelnen wie in Familie und Gemeinschaft, Toleranz und Offenheit, die Fähigkeit zum Zuhören und Solidarität sollen vermittelt werden in Schulen und Universitäten wie in der außerschulischen Bildung, zu Hause und am Arbeitsplatz. Die Massenmedien können eine konstruktive Rolle spielen, indem sie Räume schaffen für freien und offenen Dialog und Diskussion, die Werte der Toleranz verbreiten und hinweisen



*Achmed al Abdullah, Tunesien*

auf die Gefahren der Intoleranz gegenüber der Ausbreitung intoleranter Gruppen und Ideologien.“ Das alles hört sich recht hilflos an und ich denke, so kommen wir im Rahmen dieses Vortrages nicht weiter mit dem Begriff.

### Verbieten, Ertragen, Tolerieren, Anerkennen – das sich wandelnde Verhältnis zur Homosexualität

Ich versuche es für einen Augenblick mit einem biografischen Ansatz. Wann das Wort Toleranz in mein Leben getreten ist, kann ich Ihnen nicht genau sagen. Allerdings weiß ich noch genau, ab wann mich das Wort beschäftigte und ich über seinen Sinn rätselte. In den Sexheften, die ich als Pubertierender Ende der 60er Jahre, Anfang der 70er Jahre gerne las, um mich auf ein anderes Leben vorzubereiten, gab es eine Menge von Anzeigen mit stets ähnlichem Wortlaut: „Tolerantes Paar sucht gleichgesinntes.“ Es dauerte einige Zeit, bis ich den Satz dechiffriert hatte und begriff: Aha, da will sich ein Ehepaar oder Paar über die ihm zugedachte Ordnung hinwegsetzen, von der Norm abweichen, Differenz zum Mainstream beanspruchen und bezeichnet sich deshalb als tolerant, weil es die Normabweichung nicht nur erträgt, sondern auch will.

Toleranz tauchte in diesen Jahren, also vor etwa 30 Jahren, anders als heute, auffallend häufig im sexuellen Kontext auf. Um diese Zeit, damals wurde Homosexualität noch mit dem Paragraphen 175 strafrechtlich verfolgt, hörte man auch häufig folgenden Spruch: „Ich bin tolerant, ich habe nichts gegen Homosexuelle, das sind doch auch nur Menschen.“

Was der Absender mit diesem Satz aussagen wollte, ist klar: Eigentlich ist ihm die Homosexualität zuwider. Der Begriff „tolerant“ war in diesem Zusammenhang eine Chiffre, die sich zum einen der herrschenden Norm beugte, also die Distanz zur angesprochenen Gruppe

markierte und gleichzeitig klarstellte, dass man keiner von denen ist. Gleichzeitig verdeutlichte der Begriff, dass man nicht mehr so reaktionär war, Schwulen strafrechtliche Verfolgung und Gefängnis zu wünschen, sondern bereit war, ihnen zumindest die elementarsten Menschenrechte zuzugestehen.

In diesem Satz „ich bin tolerant, ich habe nichts gegen Schwule“ wird die ganze Problematik des Toleranzbegriffes deutlich. Für die Toleranz, als politischer Begriff verstanden (darauf machte Jan Philipp Reemtsma in seinem Aufsatz „Toleranz braucht man dort, wo etwas fehlt“ aufmerksam), muss zweierlei zusammenkommen: ein Tolerierender und ein Tolerierter, und in der Regel sind diese nicht gleich mächtig. Der Mächtigere ist unter zwei Voraussetzungen tolerant:

1. Er missbilligt die Überzeugungen und Handlungsweisen des Tolerierten.
2. Er hätte die Macht, den Tolerierten in irgendeiner Weise gewaltsam zu verfolgen oder zu terrorisieren, um ihn unschädlich zu machen oder zu bekehren (im weiteren Sinne), und tut dies aus freien Stücken nicht.

Umgekehrt ist Toleranz auch ein Zeichen, dass sich eine Herrschaft als gesichert betrachtet. Denn wo sie gefährdet ist, erhebt sich immer auch der Anspruch, unbedingt zu sein und Abweichendes zu eliminieren, zum Beispiel autoritäre Regimes wie DDR, arabische Staaten.

Bei unserem Beispiel der liberalen Haltung gegenüber den Schwulen in den frühen siebziger Jahren fehlte die Anerkennung der Homosexualität als der Heterosexualität gleichwertig. Die Toleranz war nichts anderes als eine Hilfskonstruktion, ein Zwischenstadium, das den Weg zur Anerkennung ebnete. Der Weg von Verboten, Ertragen, Tolerieren bis hin zur Anerkennung der Schwulen war lang. Er war begleitet von langen Debatten und Provokationen, die die Schwulen selbst (Rosa von Praunheim u.a.) in die Gesellschaft getragen haben. Und ohne einen gleichzeitig grundlegenden Einstellungswandel in breiten Schichten der Gesellschaft gegenüber Individualität und Sexualität wäre die rechtliche Absicherung schwul/lesbischer Partnerschaften kaum möglich gewesen. Dieser Einstellungswandel ist nur ein Beispiel, was schon Goethe zum Thema Toleranz zu sagen hatte: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein. Sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.“

Keine Sorge, ich werde bei meinen Ausführungen das Thema Rassismus und Toleranz nicht vergessen. Aber ich rede bei meinen

Ausführungen zur Toleranz nicht von ungefähr so lange über sexuelle Präferenzen und sexuelle Minderheiten. Denn das war das Feld, auf dem sich die Deutschen in der Bundesrepublik nach 1945 – bevor wir in die Welt schweiften – neben der wechselseitigen Anerkennung von Protestanten und Katholiken – als erstes in der Toleranz und dann in der langwierigen Politik der Anerkennung übten.

---

### Wer tolerant ist, ist noch lange nicht antirassistisch

---

Ethnische Minderheiten lebten vor dreißig Jahren zwar auch schon in großer Zahl in Deutschland, aber sie befanden sich noch im vortoleranten Stadium. Damit meine ich: Tolerieren kann ich erst etwas, was in meinen Wahrnehmungskreis fällt. In diese Kategorie fielen Zuwanderer und andere Minderheiten erst Jahre später – über lange Zeit wurden sie schlicht ignoriert.

Seit der Explosion rassistischer und fremdenfeindlicher (xenophober) Gewalt Anfang der neunziger Jahre wird dafür umso ausdauernder um Toleranz für Minderheiten geworben. Und man mag gar nicht die Projektstage an den Schulen und die staatlich alimentierten Projekte zählen, die „gegen Rassismus und für Toleranz“ werben. Dieser Ansatz geht von ein paar Grundannahmen aus, die sich etwa folgendermaßen zusammenfassen lassen:

- Wer tolerant ist, ist nicht rassistisch.
- Toleranz resultiert aus gesundem Selbstbewusstsein.
- Je größer die Angst vor Fremdheit, eingebildeter oder tatsächlicher Vereinnahmung durch andere, desto geringer die Fähigkeit, differente Meinungen, Ansichten und Lebensgewohnheiten zu tolerieren.
- Das weniger selbstbewusste Wesen wird solch oftmals nur in der Einbildung existierende Gefährdung der eigenen Persönlichkeit immer mit Abneigung und Ablehnung betrachten.
- Erlebte Toleranz der eigenen Person gegenüber jedoch stärkt das Selbstwertgefühl und befähigt zu eigenem tolerantem Verhalten.

Während es eigentlich um die politische Anerkennung Deutschlands als Einwanderungsland geht, um die interkulturelle Ausrichtung der Erziehung, Bildung und sozialen Dienste, um die Anerkennung religiöser Minderheiten wie die Muslime, wird anhaltend um Toleranz gegenüber den Minderheiten geworben. Wir kennen alle die Schul- und Straßenfeste, die schon als bunt und gelungen



*Krystina Urbanska, Polen; Peter Jensen, Regionalkoordinator Schleswig-Holstein*

gelten, wenn die türkische Mutter eine Ladung Börek serviert, die vietnamesische Mutter ein paar Frühlingsrollen und die deutsche, wenn überhaupt, einen deftigen Kartoffelsalat. Toleranzveranstaltungen dieser oder ähnlicher Art bergen natürlich die Gefahr, dass hier kulturalistische Festschreibungen vorgenommen werden, die eher dazu geneigt sind, rassistische Stereotypen zu verfestigen als eine Politik der Anerkennung zu verfolgen.

Ähnlich verhält es sich mit Ansätzen der Toleranzarbeit mit rechten oder intoleranten Jugendlichen, die seit den neunziger Jahren beliebt sind. Man glaubt, wenn man diese Jugendlichen für ein paar Wochen nach Afrika, Indien oder in die Türkei schickt, werden sie schon das bildungsbürgerliche Erweckungserlebnis haben, das sie zukünftig dazu befähigt, das Fremde, das Andere zu ertragen und auszuhalten. Aber wer tolerant ist, ist noch lange nicht antirassistisch. Wer tolerant ist, kann trotzdem diskriminieren und unterdrücken.

---

### **Toleranz ist mehr als Erdulden von Minderheiten**

---

An dieser Stelle komme ich zu meinem Lieblingsbeispiel al Andalus. Das muslimisch dominierte Andalusien des 9. bis 13. Jahrhunderts gilt in der gegenwärtigen Diskussion als leuchtendes historisches Beispiel für Toleranz

und auch für die dem „wahren“ Islam innewohnende Großherzigkeit. Vor tausend Jahren mag es ja tatsächlich ein Fortschritt gewesen sein, wenn man die Angehörigen anderer Religionen nicht gleich massakrierte, sondern das Lebensrecht einräumte. Von einem modernen Toleranzbegriff war Andalusien aber weit entfernt. Juden und Christen durften unter muslimischer Dominanz zwar hohe gesellschaftliche Positionen begleiten, aber sie waren keineswegs Gleiche unter Gleichen, sondern mussten für die Duldsamkeit der herrschenden Muslime bezahlen.

Auch die sprichwörtliche Toleranz Preußens war diskriminierend und schrieb Dominanzverhältnisse und Ungleichheiten fest. Zum Beispiel das „Woellnersche Religionsedikt“ von 1788, in dem die preußische Religionspolitik festgeschrieben wurde. Sie unterschied zwischen den drei Hauptkonfessionen der christlichen Religion (Katholiken, Lutheraner und Calvinisten), die unter dem besonderen Schutz der Monarchie standen. Und den anderen (Juden, Herrnhuter, Mennoniten, Böhmisches Brüdergemeinde) – diese sollten gemäß der den „Preußischen Staaten von jeher eigentümlich gewesenen Toleranz“ behandelt werden. D.h. es durfte ihnen gegenüber kein „Gewissenszwang“ ausgeübt werden, „solange ein jeder ruhig als Bürger des Staates seine Pflichten erfüllet, seine jedesmalige besondere Meinung für sich behält und

sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten oder andere dazu zu überreden, und in ihrem Glauben irre oder wankend zu machen.“

Aber nicht die Werbung um das Erdulden/Tolerieren der Minderheiten steht für mich auf der Prioritätenliste ganz oben. Vielmehr geht es um einen grundlegenden Einstellungswandel, der die Mehrheit der Bevölkerung erfassen muss, wie ich das am Beispiel der Anerkennungspolitik gegenüber Schwulen und Lesben aufgezeigt habe. Ein Einstellungswandel, der sich in Gesetzen und anderen institutionelle Ansicherung des einmal erreichten gesellschaftlichen Status niederschlägt.

### **Statt über Toleranz reden – die Rechte von Minderheiten institutionell absichern**

Eine Politik der Anerkennung muss über Toleranz hin zum Interessenausgleich zwischen Tolerierenden und Tolerierten und dann zur Ebenbürtigkeit in Form von Gleichstellungsgesetzen führen. Warum reicht Toleranz nicht aus, sondern müssen die Rechte sozialer, religiöser, sexueller, ethnischer Minderheiten institutionell abgesichert werden? Meine Antwort: Weil ich der liberalen und toleranten Haltung des deutschen Bürgertums, trotz aller Fortschritte seit 1945, nicht traue. Hinter dieser Haltung steckt allzu häufig Missachtung und Repression gegenüber dem kulturell Fremden.

Ich möchte das am Beispiel der Türken in Deutschland darstellen. Nach den Brandanschlägen von Mölln und Solingen (1992/1993) gab es eine breite Welle der Empörung. In Lichterketten, Aufrufen, zahlreichen Veranstaltungen warb das Bürgertum um Toleranz gegenüber der größten Minderheit. Ihre Angehörigen sollten am Leben bleiben. Gleichzeitig führt dieses Bürgertum seit über zwanzig Jahren einen Diskurs, der die türkischen Einwanderer als kulturfremd, als nichteuropäisch, zu fruchtbar, unintegrierbar stigmatisiert. Diese antitürkische Koalition reicht von den Unterzeichnern des Heidelberger Manifests (1980/1982) über den Spiegel (gefährlich fremd) bis hin zu Vertretern aller großen Parteien in Deutschland.

Jüngstes Beispiel sind die Thesen des renommierten Historikers Hans-Ulrich Wehler. In einem taz-Interview und in einem Essay in der Zeit meinte er:

1. Es gibt einen Kampf der Kulturen zwischen dem militanten Monotheismus Islam und dem Westen.
2. Die Bundesrepublik hat kein Ausländerproblem, sie hat ein Türkenproblem. Diese muslimische Diaspora ist im Prinzip nicht integrierbar.
3. Man soll sich mit den Türken nicht freiwillig Sprengstoff ins Land holen.
4. Die fundamentalistische Strömung ist unter den Türken in Deutschland und in der Türkei selbst mehrheitsfähig.
5. Die Türkei gehört nicht in die EU, weil sie nicht durch die christliche Tradition, durch die jüdisch-römisch-griechische Antike, durch Renaissance, Aufklärung und Wissenschaftsrevolution geprägt sei.

Wer Wehlers Thesen folgt, darf den Türken gegenüber keine Politik der Anerkennung praktizieren, er kann sie allenfalls erdulden, also tolerieren.

Die Publikation dieser Thesen just zum jetzigen Zeitpunkt in der „Zeit“ sind kein Zufall. Sie beschreiben einen Paradigmenwechsel im Zentralorgan des bundesdeutschen Bürgertums in Folge des 11. Septembers. Mit einem Wechsel in der Herausgeberschaft der Wochenzeitung (Joffé und personellen Veränderungen in der Redaktion) sieht die Lage folgendermaßen aus: Die Kräfte, die auf den interkulturellen Dialog setzen, auf einen Ausgleich zwischen Europa und den arabischen Staaten, sind geschwächt. Gestärkt sind die Kräfte, die den Islam kulturalistisch als unreformierbar beschreiben. In diese Blattlinie passen Wehlers Ausführungen, der ja klarstellt, dass bereits bei der türkischen Community, wie er sie sieht und beschreibt, kulturelle Toleranz endet.

Um die Frage vom Anfang zu wiederholen und die ganze Problematik des Toleranzbegriffs zum Schluss noch einmal aufzuwerfen: Formuliert Hans-Ulrich Wehler Grenzen, wo die Toleranz Europas bzw. der Bundesrepublik enden muss? Oder sind Positionen wie die von Wehler nicht tolerabel, weil nicht jede Lüge, Dummheit, noch Wahrheit toleriert werden muss?

Die Antwort überlasse ich Ihnen. Aber nicht ganz ohne meine persönliche Schlussbemerkung: Das Bürgertum in Deutschland liebt es, über Toleranz zu reden. Mit einer Politik der Anerkennung tut es sich seit Generationen sehr, sehr schwer.

*Eberhard Seidel  
Journalist*

*Aktion Courage – Schule ohne Rassismus*